

ARBEITSAUFRAG I

AUSCHWITZ
MAHNMAL
HEIMAT

TEXTBEISPIEL I

"Wie kann man sich mit Auschwitz versöhnen? Wie kann man sich mit seiner Vergangenheit versöhnen?"

Die Autorin des Textes, Monika Mendat, nennt für ihre Beschäftigung mit der Vergangenheit mehrere Gründe.

Skizziere ihre Motivation schriftlich in drei Stichpunkten. Diskutiere (in schriftlicher Form), warum es wichtig ist, sich auch heute noch mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Nenne vor allem drei Aspekte.

TEXTBEISPIEL II

Interview mit Wojciech Płosa

Der Archivleiter spricht über Ressentiments. Welche Vorurteile Fremden gegenüber kennst du aus deinem Umfeld?

Skizziere anhand von drei Stichpunkten, wie man fremdenfeindlichen und antisemitischen Argumenten begegnen kann. Hier findest du weitere Aspekte: www.fes.de/bayernforum/angebote-ausstellungen/unsere-ausstellungen

1
2

ARBEITSAUFRÄGE

ARBEITSAUFTRAG II

KUNSTPROJEKT

Wähle einen der folgenden Aufträge und setze diesen künstlerisch um.

DIE HAUPTAUSSAGE:

Auschwitz darf niemals vergessen werden.

Intoleranz ist die Basis für Furcht, Vorurteile und Fremdenfeindlichkeit. Man muss aus der Geschichte lernen und sein Handeln danach ausrichten.

PROJEKT I

"Wenn Steine sprechen könnten" - Skulptur in Stein, Ytong

PROJEKT II

"Papier ist geduldig" - Werk aus Papier

PROJEKT III

"Zu Schade zum Wegwerfen" - Installation aus recycelbaren Materialien

EURE KREATIVITÄT IST GEFRAGT!

**AUSCHWITZ
MAHNMAL
HEIMAT**

2
2

ARBEITSAUFRÄGE

AUSCHWITZ
MAHNMAL
HEIMAT

1
6

KANN MAN SICH MIT SEINER **HERKUNFT** VERSÖHNEN?
KANN MAN SICH MIT AUSCHWITZ **VERSÖHNEN?**
VON MONIKA MENDAT

Im Vorwort zu den autobiografischen Aufzeichnungen von Rudolf Höß, der als Kommandant von 1940 bis 1943 das Sterben - und Leben - im Konzentrationslager Auschwitz organisierte und mit seiner Frau und den fünf Kindern 100 Meter entfernt vom Krematorium I wohnte, schreibt der Herausgeber Martin Broszat: „Im Falle Höß wird in aller Eindringlichkeit klar, dass Massenmord nicht mit persönlicher Grausamkeit, mit teuflischem Sadismus, brutaler Roheit und sogenannter „Vertierheit“ gepaart zu sein braucht ... Höß' Aufzeichnungen ... offenbaren statt dessen ... einen Menschen, der alles in allem recht durchschnittlich geartet, keineswegs böse, sondern im Gegenteil ordnungsliebend, pflichtbewusst, tierliebend und naturverbunden, ja auf seine Weise innerlich veranlagt und sogar ausgesprochen moralisch ist.“

AUSCHWITZ
MEINE HEIMAT?

Ich hatte mir über meine Herkunft zwar immer wieder Gedanken gemacht, aber die Verknüpfung zu Auschwitz lag lange Zeit brach. Vielleicht habe ich das alles auch verdrängt. Verdrängt wie meine Eltern vieles weggeschoben haben, was sie belastet hätte. Meine Mutter und mein Onkel, beide aus Auschwitz, bestritten ihr Leben lang, was in den Lagern geschehen war. Mehr als eine Million Tote? Alles nur Propaganda. Ich fragte mich: Warum? Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten etwa 12.000 Menschen in Auschwitz, davon 7.000 Juden. Im September 1945 waren es noch oder wieder 190, von denen die meisten aber auswanderten. Der letzte überlebende Jude, der 1925 in Auschwitz geboren wurde, starb dort 75-jährig im Jahr 2000. Meine Oma hatte mir oft davon erzählt, dass Juden zur privilegierten Schicht im Ort gehört hatten, während junge Polen als Dienstmädchen in ihren Haushalten arbeiten mussten. Hat dieser Umstand den Polen die Verdrängung erleichtert?

RUND UM DIE UHR BRENNENDE ÖFEN

Meine Mutter war wie die meisten Polen katholisch und bis ins Bigotte gläubig. Überstieg das Grauen ihr Vorstellungsvermögen? Konnte sie nicht fassen, dass die Deutschen, zu denen sie so gern gehören wollte, zu so etwas in der Lage waren? Dabei hatte sie doch als junge Frau, wie sie immer wieder erzählte, Führungen im Konzentrationslager angeboten. Meine Oma antwortete auf Fragen zum Thema, man habe sich gewundert, dass ständig dunkle Wolken über der Stadt hingen. Warum, das habe man nicht gefragt. Auf der offiziellen Seite des Museums, unter auschwitz.org, wird die Tätigkeit der rund um die Uhr brennenden Öfen in schlichten Zahlen, aber durchaus eindringlich dokumentiert. Im Krematorium I wurden am Tag bis zu 340 Menschen verbrannt, in den Krematorien II und III waren es schon fast 1.500, auf alle fünf Krematorien verteilt 4.756 Männer, Frauen und

Kinder. Ich beginne zu rechnen. Wie viele Tage und Jahre benötigte man, um mehr als eine Million Menschen in den Tod zu schicken und anschließend zu verbrennen?

Die Mitglieder meiner Familie waren nicht anders als viele Polen, die die Verantwortung für den aufsteigenden Rauch einzig den Deutschen zuschieben wollen. Dabei herrscht noch heute ein starker Antisemitismus in Polen.

MENSCHENVERACHTENDE "SCHWEINE" DEUTSCHER PROVENIENZ

Als ich in den 1990er Jahren zum ersten Mal das Konzentrationslager in Auschwitz besuchen wollte, fragte mich mein Onkel, was ich dort anschauen möchte. Da würde es ja nichts zu sehen geben. Es waren für ihn halbverfallene Baracken ohne Wert. Als seine Tochter kleiner war, glaubte sie, dass dort Schweine in Ställen lebten. Ich bin trotzdem hingefahren, um das Werk menschenverachtender „Schweine“ deutscher Provenienz anzuschauen, und begab mich anschließend in das Schwimmbad in der Nähe, wo mich der Anblick der Duschköpfe, die mich sofort an die Vergasung erinnerten, gruselte. In den Gaskammern gab es Duschkopfattrappen, man sollte glauben, dass es hier nur zum Duschen ging. Es gab auch Tafeln mit der Aufschrift: „Zum Bad“. In meinem Kopf vermischten sich die Gedanken.

SCHULD IST IMMER PERSÖNLICH

Während meines Geschichtsstudiums haben wir in Zusammenhang mit den Nürnberger Prozessen gelernt: Es gibt keine kollektive Schuld, aber genauso wenig gibt es eine kollektive Unschuld. Richard v. Weizsäcker sagte einmal: „Schuld

oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.“ Auschwitz verschwand wieder von der Oberfläche meines Lebens wie ein dunkler Mond am Horizont, wenn es hell wird. Alles lag hinter mir: das Lager, der Massenmord, die Pferdestallbaracken aus Holz, in denen halb verhungerte Menschen eingepfercht waren, die in der Früh und mittags nur eine Kaffee- oder Suppe-ähnliche Brühe erhielten. Es verblassten auch der Stacheldraht, die vielen Dosen des Blausäurepräparats Zyklon B, der Transport jüdischer Menschen aus Rhodos, die, als man die Türen der Züge öffnete, tot aus den Wagons kippten, weil sie 20 Tage lang unterwegs waren, der Todesbunker in Block II im Stammlager, in dem Menschen zwei Wochen lang standen und hungerten, wenn sie noch hungerten. Der Ausstellungsraum mit zwei Tonnen Haaren der Getöteten, in dem aus Respekt vor den Ermordeten nicht fotografiert werden darf, das Schwimmbad, die Duschköpfe, die südpolnischen Märkte, auf denen man nach der Wende so ziemlich alles von Erkennungsmarken deutscher Wehrmachtssoldaten bis zur Fernsehöhre erhielt, fielen der Erinnerung anheim.

**AUSCHWITZ
MAHNMAL
HEIMAT**

4
6

WAS IST HEIMAT?

Eine kurze Ewigkeit lag das Thema brach in mir. Als ich zu malen begann und mich als Künstlerin zu etablieren versuchte, spürte ich sofort, dass ich ein Anliegen hatte: Sehnsucht nach Heimat. Erste Ausstellungen folgten, dann größere Einzelausstellungen. Und immer spiegelten die Bilder die Frage nach Heimat. Das Thema trug ich wohl unbewusst in mir, wie ein tief verankertes Grundmotiv. Ist Bayern, wo ich, seit ich denken kann, lebe, meine Heimat? Was ist Heimat überhaupt? Ein Gefühl? Ein Ort? Dort, wo man die Sterbebilder kennt?

**AUSCHWITZ
MEINE HEIMAT?**

Also machte ich mich auf die Suche nach meinen Wurzeln, ich brach auf nach Auschwitz. Eine Deutsche, deren Familie aus einem Ort stammt, von dem die meisten Menschen glauben, er würde nur aus einem KZ bestehen. Dabei leben heute fast 40.000 Einwohner in Auschwitz.

Ich sprach dort mit Menschen auf den Straßen, im Zentrum, das an eine österreichische Kleinstadt erinnert – Auschwitz war Teil von Galizien und der Kaiser von Österreich bis 1918 „Herzog von Auschwitz“ –, im jüdischen Museum, das gibt es hier tatsächlich, im Café Bergson, das dem Museum angegliedert ist und in dem Studenten arbeiten. Ich redete mit den Verantwortlichen der Pressestelle im Konzentrationslager, mit anderen Mitarbeitern und mit dem Leiter des Archivs, der mir für ein Interview zur Verfügung steht. Es ist Ende Januar, etwa die Zeit, als das Konzentrationslager von der Roten Armee befreit wurde. Klirrende Kälte. Bis zu Minus dreißig Grad sind hier keine Seltenheit, daran kann auch der Klimawandel nichts ändern. Wir treffen uns im Stammlager (Auschwitz I) in einem der heute gut beheizten Backsteingebäude, früher Block 24a. Damals war darin bis kurz vor der Befreiung das Lagerbordell untergebracht, in dem sich die Funktionshäftlinge vergnügen durften. Der Archivleiter erzählt: „Mein Vorgänger sagte: Wenn du hier zu arbeiten anfängst, bleibst du entweder ein paar Tage oder du bleibst bis zum Schluss. Ich bin immer noch da. Seit inzwischen zwei Jahrzehnten.“

ANTISEMITISCHE TENDENZEN BESORGEN

Die antisemitischen Tendenzen in Polen und den anderen europäischen Ländern besorgen ihn immer mehr. „Schaut euch doch um, das hier sind doch alles keine Attrappen oder Filmkulissen. Das hier ist alles echt.“ Wir unterhalten uns auf Polnisch, er ist sichtlich stolz darauf, von einer Art

Deutschen, die sich im polnischen Sprachduktus einer etwa Dreijährigen an ihn gewandt hat, befragt zu werden.

Auch an diesem Tag ist es sehr kalt. Es ist die Zeit vor dem großen Besucheransturm. Neue Fragen tauchen inmitten all dieser schrecklichen Bilder auf.

Wie lebt man mit schwerer Schuld? Gibt es eine Kollektivschuld? Gibt es eine Verantwortung der Nachgeborenen? Haben unsere Vor-Generationen versagt?

Kann Deutschland noch einmal so etwas wie den Nationalsozialismus erleben? Ist unsere Gesellschaft nicht dabei, immer mehr zu verrohen? Populistischen Parolen und den Allheilmittelverkäufern rechter Parteien, die stets Krieg und Verderben bewirkt haben, geben wir offensichtlich immer mehr Raum. Wie gehen wir mit Menschen aus anderen Ländern um, die bei uns Hilfe suchen?

Kann so etwas wie Auschwitz noch einmal passieren? Bilder sprießen in mir. Ich beginne zu malen. Kann man sich mit seiner Herkunft versöhnen? Kann man sich mit Auschwitz versöhnen?

**AUSCHWITZ
MAHNMAL
HEIMAT**

6
6

TRAGE ICH DARAN EIGENTLICH AUCH SCHULD?
IST SCHULD VERERBBAR?
KANN ICH ETWAS WIEDER GUT MACHEN?

**AUSCHWITZ
MEINE HEIMAT?**

INTERVIEW MIT DEM LEITER DES ARCHIVS, STAATLICHES MUSEUM AUSCHWITZ-BIRKENAU WOJCIECH PŁOSA

AUSCHWITZ
MAHNMAL
HEIMAT

1
4

Herr Płosa, Sie führen seit über zehn Jahren das Archiv hier im Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau. Wie wird man eigentlich Leiter so eines speziellen Archivs?

Płosa: Das ist im Prinzip ganz einfach gewesen. Nach meiner Hochzeit und meinem Studium bin ich nach Auschwitz gezogen. Das war vor – warten Sie mal – vor ziemlich genau 22 Jahren. Seitdem arbeite ich im Archiv. Denn damals war eine Stelle als Archivar ausgeschrieben. Der Rest funktionierte wie bei jedem anderen Job auch. Ich hatte ein Bewerbungsgespräch und wurde glücklicherweise eingestellt.

Und woher stammen Sie ursprünglich?

Płosa: Geboren und aufgewachsen bin ich etwa 30 Kilometer südlich von hier, in Bielsko Biała. Ich habe in meinem Heimatort die Schule besucht, das Abitur gemacht und danach ein Geschichtsstudium an der Schlesischen Universität in Kattowitz. Dort habe ich auch meine heutige Frau kennengelernt, die in Auschwitz geboren ist.

Welche Rolle spielt die Geschichte in Ihrem Leben?

Płosa: Man kann durchaus behaupten, sie spielt schon eine große Rolle. Wenn man an einem solchen Ort arbeitet, dann hat das selbstverständlich Einfluss aufs Leben, vielleicht nicht direkt auf mein privates Leben, obwohl – ich kann auch da nicht davor davonlaufen.

INTERVIEW MIT DEM LEITER
DES ARCHIVS,
STAATLICHES MUSEUM
AUSCHWITZ-BIRKENAU
WOJCIECH PŁOSA

Wie meinen Sie das?

Płosa: Meine Ehefrau ist Geschichtslehrerin, und dieses Thema interessiert sie sehr. Darum sprechen wir auch zuhause viel darüber. Unser Ziel ist es, den jungen Leuten, besonders der jüngsten Generation, möglichst viel zu erzählen, damit sie das Thema nicht abschließen oder ganz ignorieren.

Warum ist das für Sie so wichtig?

Płosa: Schauen Sie sich Polen doch heute an. Seien wir ehrlich, ich halte es für ziemlich besorgniserregend, dass hierzulande und auch anderswo inzwischen wieder neofaschistische Gruppierungen entstehen. Es ist so, als ob die Leute vergessen hätten oder einfach nicht wissen wollen, wozu diese Ideologie führt. Ich wurde übrigens einmal von einem Freund in Spanien auf das Thema angesprochen.

In Spanien?

Płosa: Ja, die Spanier erlebten den Zweiten Weltkrieg anders als wir. Die hatten zu dieser Zeit ihre eigenen Probleme. Wir diskutierten also mit spanischen Studenten und sie fragten, ob der Holocaust denn wirklich stattfand. Ich konnte das gar nicht fassen und antwortete: Augenblick, wie kann man annehmen, dass es den Holocaust nicht gab? Alles hier im Lager ist erhalten – die Gebäude und das Gelände. All das sind Zeugen des Holocausts. Das hier sind keine Filmrequisiten. Die Geschichte kann in Auschwitz in all ihrer Brutalität nachvollzogen werden, alles ist authentisch. Es kommen Millionen von Besuchern, die sehen wollen, wie die Häftlinge lebten, was sie aushalten mussten.

Und Sie als Leiter des Archivs sorgen dafür, dass nichts verloren geht, oder?

Płosa: Das ist in der Tat eine große Aufgabe, genau wie die Beschäftigung mit den Dokumenten im Archiv. Denn hinter jeder Fotografie, jedem Dokument, das sich in unserem

Archiv befindet, verbirgt sich ein Menschenleben, ein konkretes Schicksal, das manchmal jäh ausgelöscht wurde.

Haben Sie noch viele Zeitzeugen persönlich kennengelernt?

Płosa: Ich hatte tatsächlich viele Kontakte mit Zeitzeugen und das Glück, dass ich vor allem frühere Häftlinge noch persönlich kennenlernen durfte.

Auch unter den Direktoren waren KZ-Überlebende.

Płosa: Ja, Kazimierz Smoleń zum Beispiel, und geradezu symptomatisch ist: Er ist am 27. Januar gestorben – am 67. Jahrestag der Befreiung des Lagers. Kann das wirklich Zufall sein? Er wurde im Übrigen 92 Jahre alt.

Smoleń war einer der Mitbegründer des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau und von 1955 bis 1990 Leiter der Gedenkstätte. Was für ein Mann war er?

Płosa: Er war bis zu seinem Tod sehr aktiv und liebte den Austausch mit den Jugendlichen – vor allem auch mit den deutschen. Denn Smoleń hatte im Lager Deutsch gelernt und konnte sich gut mit ihnen verständigen. Er konnte sehr eindrücklich von seinen Erfahrungen erzählen. Es wurde immer still nach seiner Rede, es herrschte dann fast eine überirdische Stille. Und am Ende bekam er tosenden Beifall.

Und Ihnen hat er auch etwas mit auf dem Weg gegeben?

Płosa: Als neuer Mitarbeiter sollte ich mich gleich am Anfang allen vorstellen, die hier arbeiteten. Unser Team war damals noch nicht so groß. Es dauerte eine Stunde, um durch alle Abteilungen zu gehen. Heute wäre das sowieso gar nicht mehr möglich, weil es zu viele Mitarbeiter gibt. Ich wurde also von meiner Kollegin durch alle Abteilungen geführt, um mich vorzustellen. Ich erin-

nerer mich an den ersten Tag, als wir im Gebäude 23 waren, in der wissenschaftlichen Abteilung. Dort sagte sie: „Pass auf!“ – wir sahen einen älteren Herrn – „das ist ein ehemaliger Häftling und jetzt der Direktor – Kazimierz Smoleń“. Er hat mich mit Handschlag begrüßt und zu mir gesagt: „Vergessen Sie nicht, junger Mann: Es gibt zwei Arten von Menschen, die hier arbeiten. Die einen halten es nicht mal ein Jahr aus, die anderen arbeiten ihr ganzes Leben lang hier.“ Ich wusste damals natürlich nicht, zu welchen ich gehöre – aber jetzt, nach 22 Jahren, weiß ich es.

Interview: Monika Mendat

**AUSCHWITZ
MAHNMAL
HEIMAT**

4
4

**INTERVIEW MIT DEM LEITER
DES ARCHIVS,
STAATLICHES MUSEUM
AUSCHWITZ-BIRKENAU
WOJCIECH PŁOSA**